



## Freigehege

Von  
Debra Wisker

## ...und weg

Es gibt ein Phänomen, mit dem sich auch schon literarische Figuren herumgeschlagen haben – mal mit Plaisir, mal ohne. Wir reden hier von der Unsichtbarkeit. Im Leben eines jeden Menschen gibt es diesen berühmten Moment, indem man sich wünscht, im nächstgelegenen Mauseloch verschwinden zu können. Oder eben einfach unsichtbar zu sein. Zauberlehrling Harry Potter hat seinen – für solche Augenblicke – sicherlich äußerst brauchbaren Umhang. Den wirft er sich salopp über und schwups – weg ist er. Obwohl er doch eigentlich noch da ist. Genau dieses Phänomen scheint beim Eintritt in ein gewisses Alter auch Frauen zu passieren. Ganz ohne Umhang. Es soll doch tatsächlich die Theorie geben, dass Frauen ab dem 50. Lebensjahr „unsichtbar“ sein sollen, nicht mehr wahrgenommen werden. Was so manchem weiblichen Wesen als grauenhafte Vorstellung erscheinen mag, hat - bei Lichte betrachtet - doch so einige Vorteile. Es kann eigentlich durchweg nur als positives Ereignis gewertet werden. Während sich der Mann ab 50 im Fitnessstudio quält, um die Weiblichkeit um die 20 zu beeindrucken, bleibt der Frau ab 50 diese Peinlichkeit erspart. Denn: sie ist ja unsichtbar. Wen schert es also, wenn sich Bug und Heck der Schwerkraft ergeben? Es sieht schließlich keiner. Denn: sie ist ja unsichtbar. Graue Haare? Schläfen im Silberton verleihen dem Mann Distinguiertheit und Attraktivität. Zumindest sagt man so. Das Silber im Haar einer Frau lässt dagegen nur einen Schluss zu. Sie ist alt. Zumindest sagt man so. Aber all dies wird zur reinen Makulatur, bedenkt man das Zauberkunststück, dass die Frau ab 50 beherrscht. Das Wunder der Unsichtbarkeit. Keine Sorge mehr, welchen Eindruck man auf die andere Hälfte der Menschheit macht. Keine Sorge, ob die Waage mal wieder zum Feindbild Nummer eins wird. Keine Sorge, ob ein weiteres Fältchen sich den Weg gegraben hat. Wie wunderbar. Die Frau ab 50 hat diesen immensen Vorteil, um den sie der Mann ab 50 spätestens dann beneiden wird, wenn die Torturen in der Muckibude und der Jugendwahn auch den Verzicht aufs abendliche Hopfengetränk einschließen. Die Frau ab 50 schaut sich das an, lächelt und hüllt sich in ihre wohlverdiente Unsichtbarkeit. Schwups...und weg.

## KONZERT

Das hr-Sinfonieorchester präsentiert am Samstag, 10. März, um 20 Uhr im Stadttheater Gießen ein Konzert unter der Leitung von Manuel López-Gómez. Weitere Infos: [www.stadttheater-giessen.de](http://www.stadttheater-giessen.de).

## Richtiges Land, falsches Land

LESUNG Gießener Zuhörer begeistert von neuem Roman der Berliner Autorin Jana Hensel

**GIESSEN** (uhg). Ein intensives Buch, ein intensiver Lese- und Gesprächsabend. „Keinland-Ein Liebesroman“: Schon über den Titel dieses ersten belletristischen Werkes der Berliner Autorin Jana Hensel gab es anlässlich der Lesung im Literarischen Zentrum Gießen (LZG) einigen Diskussionsstoff. Ist es nun ein Liebesroman oder ist es eher das Gegenteil? Und was ist von der Einteilung in wirkliches Land, falsches Land und Keinland zu halten?

Doch zum Auftakt zunächst eine Vorstellungsrunde: Peter Reuter, Leiter der Universitätsbibliothek, begrüßte die Autorin im Namen des LZG und stellte Biografie und Werk vor: Jana Hensel wurde 1976 in Leipzig geboren, Studium der Germanistik und Romanistik in Leipzig, Aix-en-Provence und Berlin und arbeitete für verschiedene deutsche Zeitungen und Onlineausgaben. Mit ihrem Buch „Zonenkinder“ wurde sie 2002 über Nacht berühmt. Nun kündigt sich ein neuer Erfolg an: „Keinland“ wurde bereits in allen großen Zeitungen rezensiert, unter anderem war Jana Hensel auch zu Gast bei Denis Scheck in der ARD-Büchersendung „druckfrisch“.

Nun also Gießen. Beim Namen der Stadt fällt Jana Hensel, die in der DDR groß geworden ist, eines sofort ein: Das Erstaufnahmelaager, „für uns war das ein Synonym für den Westen“. Die Autorin freute sich, in einem Raum lesen zu dürfen, der nach der israelischen Stadt „Netanya“ benannt ist.

Denn Israel, „ein kleiner dichter Raum für Geschichte und Geschichten“ ist, jenseits der Liebesgeschichte, das große Thema ihres Romans. Sie sei mit einer Journalistenorganisation zu einer Studienfahrt durch das Land gereist, und habe schließlich beschlossen,

über ihre Eindrücke in Form einer Liebesgeschichte zu schreiben.

Eine Liebesgeschichte, die vielleicht von vorneherein verloren ist. Das Buch beginnt mit einem Verlust: „Heute Morgen bist du nach Hause geflogen, ich

muss da noch tief und fest geschlafen haben. Du bist irgendwann aufgestanden, hast deinen Koffer genommen und bist gegangen“. Eigentlich wollte Protagonistin Nadja mit Martin Stern nur ein Interview führen, doch seit dem ersten Tele-

fongespräch entwickelt sich eine große Nähe zwischen den beiden. Jana Hensel erzählt die Geschichte im Rückblick und in kunstvoll verknüpften Zeitsprüngen. Berlin, Tel Aviv, München, Jerusalem: Auch die Orte wechseln. Die Leser können auf dieser Reise durch die Regionen viel lernen: Geografie, Geschichte, Land und Leute: viel informativer und zugleich packender als jedes Reisebuch. Da ist dann die Sachbuchautorin und Journalistin immer wieder zu erkennen, auch wenn sie ihr Sujet hochliterarisch verpackt.

Eine Fernbeziehung zwischen Berlin und Tel Aviv: Jana Hensel erzählt von der Schwierigkeit einer Beziehung zwischen einer deutschen Frau und einem jüdischen Mann: Was offensichtlich erschwerend hinzukommt: Die Protagonistin Nadja stammt aus der ehemaligen DDR. Sie sieht, weil sie zwischen Mauern aufgewachsen ist, eine „brüchige Geistesverwandtschaft“ zu dem Mann aus Israel. Doch Martin Stern reagiert abweisend: „Falsches Land, richtiges Land, richtigfalsches Land, hör auf damit, Nadja. Du redest dir die Welt damit schön. Ich hoffe nur noch, ich kann Deutschland eines Tages verlassen. Ich meine, ich will es innerlich verlassen. Ich habe keine Chance.“

Aus vier Kapiteln trägt Jana Hensel an diesem Abend im Netanya-Saal vor, Gelegenheit, einen intensiven Einblick in das Leben von Nadja zu gewinnen. Und vielleicht, so verrät es Jana Hensel auf Anfrage einer Besucherin, wird irgendwann noch mehr über diese Nadja zu lesen sein. Aber einen Roman zu schreiben sei sehr teuer. „Das bezahlt ja keiner. Jetzt muss ich erst einmal wieder Geld verdienen“.

Das Publikum zeigte sich sehr angetan von diesem literarischen Abend. Langer Applaus, viele ließen sich noch ein Buch von der Autorin signieren.



Jana Hensel bei ihrer Lesung aus „Keinland“ im Literarischen Zentrum Gießen. Foto: Hahn-Grimm

## Sonntags im Museum

VERANSTALTUNGEN Freies Zeichnen und Führung am 11. März im Alten Schloss

**GIESSEN** (red). Sonntags im Museum – weiter geht's am Sonntag, 11. März, von 11 bis 13 Uhr mit freiem Zeichnen im Oberhessischen Museum am Brandplatz in Gießen. Jeder, der gern zeichnet oder es lernen möchte, ist willkommen. In gemütlicher Runde kann man sich austauschen, beraten

und inspirieren lassen. Die Exponate der Dauerausstellung – von Gemälden des 19. bis 21. Jahrhunderts über Skulpturen aus dem sakralen Bereich und der modernen Kunst bis hin zu den dekorativen Mustern von Fayencen – bieten sich als Vorlagen an. Alle Interessierten können ohne Vor-

anmeldung dazukommen und den Künstler in sich entdecken. Zeichenmaterial wird gestellt, die Kosten betragen 3 Euro. Von 14 bis 15 Uhr führt die Kunsthistorikerin Dagmar Klein durch die Ausstellung „Kunst und Künstler der Region 1850-1950“. Sie stellt ausgewählte Exponate der Kunst-

sammlung im Alten Schloss vor, die einen Bezug zum künstlerischen Schaffen im Gießener Raum haben. Treffpunkt ist im Foyer des Alten Schlosses, die Teilnahmegebühr beträgt 6 Euro. Weitere Informationen unter [www.giessen.de/oberhessisches\\_museum](http://www.giessen.de/oberhessisches_museum).

## Raum für ein Gedicht

AUFTRIFF Oliver Steller zeigt „Dichterinnen – Spiel der Sinne“ in Licher Kino „Traumstern“

**LICH** (hsc). Oliver Steller ist immer richtig gut. Das war auch bei seinem Programm „Dichterinnen – Spiel der Sinne“ so, das er am Mittwoch im Kino „Traumstern“ in Lich zeigte. Ganz anders als sonst waren jedoch Beginn und Ende der Show, denn das gestalteten die Gongspielerinnen von „Sukawave“. Im Halbdunkel der farbig eingeleuchteten Bühne sieht man vier große Gongs, und als Ines Susanne Schmid und Karla Katja Leisen an ihre Gongs herantreten, hört man plötzlich gar nichts: Stille senkt sich über den Saal, richtige Stille. Dann, aus dem Nichts, erklingen erst sanft, dann nachdrücklicher und schließlich kraftvoll die Stimmen von Sedna, Pluto, Mars und Erde (die Gongs tragen Planetennamen und sind auf eine bestimmte planetarische Grundfrequenz eingerichtet). Wie immer – Sukawave treten nicht zu ersten Mal auf - ist das von elementarer Überzeugungskraft, aber gespielt wird nicht auf dramatische Wirkung hin, sondern mehr auf hypnotische Anregung



Oliver Steller und Bernd Winterschladen (r.).

Foto: Schultz

der Hörer. Irgendwann tritt ganz ruhig Saxofonist Bernd Winterschladen hinzu und beginnt, sein Instrument mit atmen zu lassen. Sensibel passt er sich dem Klanggebirge und den Unterströmungen der Gongs an, dann, in einen leisen Mo-

ment hinein, sagt Steller „noch ist Raum für ein Gedicht“, und damit beginnt das Lyrikkonzert. Er spielt es zum fünften Mal, und doch wirkt alles ganz frisch. Steller schlägt den Bogen zu der Zeit, in der Frauen noch kein Recht auf Bildung

hatten, und mithin nicht Lesen und Schreiben konnten: „Daher sind aus dieser Zeit keine Gedichte überliefert“. Wie immer trägt er Werke von verblüffender Klarheit und Kraft vor, etwa von Mascha Kaleko: „Mein schönstes Gedicht, ich schrieb es nicht. Aus tiefsten Tiefen stieg es – ich schwieg es“.

Die Ruhe nach den Gongs hält sich, Steller agiert auch an der Gitarre inzwischen mit fast ritueller Knappheit und Konzentration der Bewegungen, sein Zusammenspiel mit Winterschladen ist von herausragender Geschlossenheit. Der Akzent liegt auf der Befreiung der Frau. „Fesseln will man uns am eigenen Herde, unsre Sehnsucht nennt man Wahn“, charakterisierte Annette von Droste-Hülshoff die frauenfeindlichen Zeiten, in denen sie lebte.

Wieder überrascht Steller nicht nur durch die kongeniale Weise, in der er Gedichte zu Liedern werden lässt, er glänzt auch mit originellen Arrangements und musikalischen Variationen. Es gibt kei-

nen schwachen Moment an diesem Abend, die andauernde Stille hat sich in tiefe Konzentration verwandelt („Als wär gar keiner da“, sagt Steller hinterher verblüfft), über der sich alle Inhalte und vor allem die Nuancen kristallklar abheben, ein seltenes Erlebnis. Herausragend musiziert und von einem Super-Saxofonosolo gekrönt ist unter anderem „Castles made of sand“ (Jimi Hendrix), das einfach kongenial mit „Am Strande“ von Marie Louise Kaschnitz verschmilzt, grad so, als wär's nie anders gedacht gewesen. Zum Abschluss des insgesamt herausragenden Konzerts verabschieden Sukawave – Steller lässt dazu Flageolettöne in den Saal fliegen – die Menschen mit einer kürzeren, etwas sanfteren Darbietung; alles ist im Lot. Mit Ina Seidels wunderbar schaurigem Gedicht über ein Schiff namens Titanic vor seiner Ausfahrt entlässt Steller dann alle in die Nacht: „Und Demut heuchelnd murlte das Meer, und duckte sich und leckte ihm die Flanken...“ Riesenbeifall.